

Liebe Gemeinde,
eigentlich ist heute ein ganz normaler Sonntag. Dass etwas Neues anfängt und etwas Altes hinter uns liegt, macht sich lediglich am besonderen Datum des gestrigen und heutigen Tages fest. Gestern noch 2005, heute 2006.
Dass damit ein wichtiger und spürbarer Übergang von etwas Altem zu etwas Neuem stattfindet, ist durch das Datum allein noch nicht gewährleistet.
Tiefgreifende Übergänge geschehen in der Regel unmerklich.
Wann genau wird Holz zu Stein, Torf zu Kohle, Kalkstein zu Marmor?
Wann ist ein Mensch „erwachsen“ und wann wird aus dem Herbst Winter?
Wann wird aus „Verliebt-Sein“ tragfähige Liebe?

Das Entscheidende geschieht allmählich, ohne Blick auf die Uhr oder den Kalender. Trotzdem müssen wir die Zeit messen, damit wir sie gestalten können. Wir setzen Abschnitte, nennen Anfang und Ende und ordnen den Wildwuchs des Lebens nach bestimmten Maßen und Mustern.

So entstehen feste Zeiten, Tage und Jahre, Abschnitte, Schwellen und Übergänge. Es war immer schon eine wichtige Aufgabe der Kirche, Menschen an Übergängen und Schwellensituationen zu begleiten. Dazu gehört auch der Übergang von einem Jahr zum anderen. Und das Entscheidende dabei ist es, Gemeinschaft zu bilden.

„Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben, wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben und wird in den Alleen hin und her unruhig wandern, wenn die Blätter treiben“ – so schrieb es schon Rainer Maria Rilke in einem seiner Gedichte.

Nicht das vielleicht willkürliche Kalenderdatum ist die Herausforderung, sondern dass Menschen an solchen Übergängen Lebensnotwendiges ersehnen: Freundschaft, Anerkennung, Zuwendung, Gespräch, Perspektive, Vergebung, Achtung, Gnade – eben alles, was wir brauchen, um nicht unterzugehen.

Schwellen fordern zum Sortieren heraus, zur Suche nach einem roten Faden durch die zurückgelegte Zeit und durch die Zeit, die vor uns liegt. Wo das nicht geschieht oder nicht gelingt, da droht das Chaos – ein Zustand der gähnenden Leere, wie das ursprünglich griechische Wort „Chaos“ ins Deutsche zu übersetzen ist.

Dieses Chaos ist in vielen Bereichen unserer Gesellschaft erkennbar, in der es der Politik nicht mehr gelingt zusammenzuhalten, was in Zeiten der Globalisierung auseinander fällt, was in der „Spaßgesellschaft“ verloren geht oder unter wirtschaftlichem Druck verbogen wird. Die einzelnen Menschen und das Ganze brauchen ein heilsames Maß und heilende Orientierung.

Einer der Bibeltexte, die für den Jahreswechsel vorgeschlagen sind, spricht in diese Situation hinein – er erinnert die Grunderfahrung des Volkes Israel, die Befreiung aus Ägypten:

Als nun der Pharao das Volk ziehen lassen, führte sie Gott nicht den Weg durch das Land der Philister, der am nächsten war; denn Gott dachte, es könnte das Volk gereuen, wenn sie Kämpfe vor sich sähen, und sie könnten wieder nach Ägypten umkehren. Darum ließ er das Volk einen Umweg machen und führte es durch die Wüste zum Schilfmeer. Und Israel zog wohlgeordnet aus Ägyptenland. Und Mose nahm mit sich die Gebeine Josefs; denn dieser hatte den Söhnen Israels einen Eid abgenommen und gesprochen: Gott wird sich gewiss euer annehmen; dann führt meine Gebeine von hier mit euch fort. So zogen sie aus von Sukkot und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste. Und der HERR zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.

(2. Mose 13, 17-22)

Wovon können wir im vor uns liegenden Jahr leben?

Welcher rote Faden hilft uns, unserem Glauben und Handeln eine sichtbare und glaubwürdige Gestalt zu geben?

Dieser kleine Text aus der Anfangszeit des biblischen Glaubens gibt dazu eine hilfreiche Orientierung.

Am Anfang steht die Vision eines neuen Landes, eines neuen Lebens und Zusammenlebens...

„Ein Volk ohne Vision geht zugrunde...“ – so weiß es schon das Alte Testament.

Es war das Versprechen Gottes, das Israel am Ende aus Ägypten ausziehen und den langen Weg durch die Wüste bestehen ließ. Das Versprechen eines neuen Landes, einer Heimat ohne Aufseher und Sklaventreiber. Das Versprechen eines Schalom, eines Friedens, der nicht auf Gewalt aufbaut und auf Unterdrückung.

Das Versprechen und Verlocken: Es ist ein anderes Leben möglich, ein Leben, in dem Recht und Gerechtigkeit keine hohlen Phrasen sind, in dem Menschen in ihrer Würde geachtet werden und Brot zum Leben haben. In dem Altgewordene geachtet werden und Kinder eine hoffnungsvolle Zukunft haben.

Der Schalom, der Frieden Gottes umfasst alle diese Lebensbereiche und gestaltet sie so, dass in ihnen der gute Wille Gottes für seine Menschen sichtbar und greifbar wird.

Wenn wir nach einer Orientierung für unseren Glauben und unser Handeln, unsere Vorhaben und Pläne für das neue Jahr suchen, dann lasst uns die Richtung nehmen, die sich an dieser Vision, diesem Versprechen und Willen Gottes orientiert.

Wir sind zutiefst nicht Getriebene, nicht Orientierungslose, nicht planlos Wandernde – wir sind Menschen, die einem roten Faden entlang gehen, der uns durch die Texte der Bibel vorgegeben ist. Wir sind nach Vorne Gezogene, Verlockte, von einem Versprechen Gottes Ermutigte – auch für das vor uns liegende Jahr.

Aus dieser Vision eines neuen Lebens, aus diesem Versprechen Gottes ergibt sich als Zweites ein Nein zum Bestehenden...

Dem Auszug aus Ägypten ging eine lange Auseinandersetzung voraus. Das Nein Gottes zur Situation seines Volkes in der Sklaverei, der Schmerz Gottes über das Leiden seiner Kinder führte zur Auseinandersetzung zwischen Mose und dem Pharao, bis das Volk endlich gehen konnte.

Wo Menschen in den wichtigsten Fragen ihres Lebens, den Fragen nach Arbeit und Brot und Heimat, Sicherheit und Wahrung ihrer Würde bis ins hohe Alter, der Anerkennung ihrer Gaben und ihres Lebensrechts, - wo Menschen in all diesen Fragen nicht mehr über ihr Leben selbst bestimmen können, da muss das Nein der Kirche als Gottes Anwältin der Menschen zu hören und zu sehen sein. Da braucht es die Auseinandersetzung mit den kleinen und größeren Pharaonen, die es bis heute gibt und die von denen leben, die sich nicht wehren können.

Das Wissen um ein anderes Leben, um die Vision eines neuen Landes und einer neuen Erde schärft unseren Blick und unser Gewissen. Das Wissen, dass Gott bis heute das Klagen seiner Menschen hört und beenden will, gibt ausreichend Kraft, Auseinandersetzungen und Schritte des Aufbruchs zu wagen.

Aus dem Versprechen einer neuen Erde in Frieden und Gerechtigkeit erwachsen für das neue Jahr genügend Hinweise und Aufgaben, wo wir als Kirche und als einzelne Christen gebraucht werden und unsere Kräfte und Gaben einsetzen können. Der rote Faden ist unübersehbar.

Der Aufbruch zu einer neuen Heimat, gezogen von der Vision einer neuen Erde, aber – und das ist das dritte – geht nur gemeinsam.

Als Israel aus Ägypten auszog, kamen sie nach Sukkot und Etam, am Rande der Wüste. Unbekannte Orte, Zwischenstationen, an denen noch nicht erkennbar ist, wo sie einmal ankommen würden. Und dann die Wüste vor ihnen, angstbesetztes Gelände, voller unbekannter Gefahren. Sehr fürsorglich erzählt der Bibeltext, wie Gott sie einen Umweg gehen lässt. Er weiß um die Scheu vor Kämpfen, um die Versuchung, dann doch lieber wieder zurück nach Ägypten zu wollen.

Gott weiß darum, dass es bis heute schwer ist – vor allem, wenn man alleine ist -, Durststrecken eines Lebens auszuhalten. Dürrezeiten menschlichen Miteinanders und Nebeneinanders und die oft damit verbundenen Kämpfe.

Gott weiß darum, wie schwer wir uns tun, auf dem Weg der Freiheit zu bleiben, wenn dieser Weg länger dauert, als er geplant und erhofft war, wie sehr wir darauf angewiesen sind, dass da Menschen mit uns und neben uns auf dem gleichen Weg unterwegs sind. Wie nötig wir auch im neuen Jahr Zwischenstationen und Ruheplätze haben, Oasen des gemeinsamen Redens, Betens, des Singens und Teilens des Abendmahls. Oasen der gegenseitigen Unterstützung und Seelsorge. Ruheplätze, an denen wir uns vergewissern, wohin wir unterwegs sind, dass unsere Kraft doch reichen wird und dass wir nicht zurück wollen in Bindungen und Abhängigkeiten, die nicht zur Freiheit der Kinder Gottes gehören. Gott weiß darum, wie sehr wir die Gemeinschaft der Kirche brauchen, um Klärungen nicht zu scheuen, um Gerechtigkeit und Menschlichkeit einzufordern und selber zu leben. Um nicht immer wieder zurückzufallen in das Akzeptieren von Gegebenheiten, die angeblich nicht zu ändern sind.

Ich werde manchmal gefragt, was dieses Symbol der Wildgans bedeutet, das ich an meinem Anzug trage. Es ist zum einen das keltische Symbol für den Heiligen Geist. Zum anderen das Symbol der Klostersgemeinschaft von Iona in Schottland. Wildgänse, die im Schwarm fliegen, fliegen 75% schneller und weiter als es einer einzelnen Wildgans möglich ist. Damit ist – nicht nur für das Kloster Iona - der Wert einer Gemeinschaft angesprochen. Der Auszug aus Ägypten und der Weg der Freiheit durch die Wüste sind bis heute nur gemeinsam möglich.

Was gibt uns Kraft durchzuhalten, den Weg durch Wüsten nicht zu scheuen?

Es ist, als Viertes, der Anblick und die Erinnerung dessen, was schon gelingt...

Die Befreiung und der Auszug aus Ägypten war und ist für Israel das Urdatum seines Glaubens. Die erste Gotteserfahrung war die der Befreiung aus der Sklaverei. Aus der Erinnerung daran hat Israel immer Kraft für aktuelle Aufgaben und die Bewältigung von Krisen geschöpft.

Für uns als Christen ist solch ein Urdatum unseres Glaubens unsere Taufe, die Erinnerung an die uns zugesprochene, nicht verdienbare Liebe Gottes. Dass der Wert und Sinn unseres Lebens unverlierbar festgemacht ist in der Zuwendung Gottes zu uns.

In der Taufe sind wir hinein genommen in die große Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi, die miteinander lebt, hofft und glaubt und unterwegs ist. Dazu gehören die Menschen, die vor uns gelebt und geglaubt haben und die mit uns leben und glauben.

Die vielleicht etwas seltsam anmutende Bemerkung im Text, dass Mose die Gebeine Josephs mitgenommen hat, bringt symbolisch etwas davon zum Ausdruck:

Wir haben eine Verantwortung der Tradition gegenüber, von der wir herkommen. Unser Glaube baut auf dem Glauben derer auf, die vor uns waren. Die Erinnerung an den Glauben der Väter und Mütter kann trösten und ermutigen, unseren Weg weiterzugehen und zu wagen.

Der Blick nach hinten lässt das Wirken Gottes erkennen und dann auch gelassen für uns erwarten.

Wir sagen ja in der Regel, dass die Vergangenheit hinter uns und die Zukunft vor uns liegt. Das alttestamentliche Zeitverständnis ist, auch wenn das zunächst komisch klingen mag, eher genau anders herum. Der Gläubige sieht die Zukunft hinter sich, die Vergangenheit liegt vor ihm.

Nach dieser Sicht bewegt sich der Mensch durch die Zeiten wie ein Ruderer, der sich rückwärts in die Zukunft bewegt. Er erreicht das Ziel, indem er sich an dem orientiert, was sichtbar vor ihm liegt – nämlich die Vergangenheit. Das, was er im Rückblick sieht, bezeugt ihm den Herrn und Gott der Zukunft.

Es ist, wie wenn einer auf dem Rhein rudert. Hinter seinem Rücken strömt immer wieder neues Wasser. Vor sich sieht er es fließen. Er weiß, dass dieser breite, weite und ruhig dahin fließende Strom ihn trägt, ihn und sein Boot. Er kann weit nach vorne schauen in das, was wir Vergangenheit nennen, und sagen: Soweit hast du mich schon getragen, Gott, du wirst mich auch weiterhin tragen. Vergangenheit und Zukunft gehen ineinander über. Erinnerung wird zur Quelle von Hoffnung.

Wir schauen zurück auf das Datum unserer Taufe und seine Übersetzung in die kleine Münze des Alltags des vergangenen Jahres. Wir sehen, wie wir getragen wurden in der Gemeinschaft unserer Kirche, wie Menschen mit ihrem Trost an unserer Seite waren, wie der Mut anderer sich auch in uns breit gemacht hat, wie der Zorn anderer über unerträgliche Zustände unsere Solidarität hervorgerufen hat, wie die Gebete anderer uns getröstet haben, wie das Feiern des Abendmahls uns Kraft gegeben hat.

Aus dieser Erfahrung des gemeinsamen Glaubens wächst unsere Zuversicht. Diese tröstliche Vergangenheit liegt als unsere Zukunft auch im neuen Jahr vor uns.

Ein letzter roter Faden für das neue Jahr ist Gottes Mitgehen...

In der Helligkeit des Wüstenlichts erschien Gott den Israeliten als Wolke, in der kalten Wüstennacht als Feuersäule. Gerade so, wie es jeweils notwendig war, um Orientierung zu haben.

40 Jahre lang – heiße Tage voller Mühsal mit der alltäglichen Arbeit. Dunkle Nächte voller Sorgen und Ängste und Alpträume. Aber die Wolke am Tag und die Feuersäule bei Nacht. Der leuchtende Trost, auf Gottes Spuren zu sein.

Nehmen wir diese Bilder und diesen Trost mit in das Jahr 2006, mit auf unsere Wege am Rande mancher Wüste, gelegentlich mitten hindurch. In der Hitze des Tages und der Dunkelheit der Nächte. Nehmen wir den Trost mit, dass wir gemeinsam auf dem Weg sind, gezogen von dem Versprechen einer neuen Erde, dass es Ruheorte, Rastplätze und Oasen geben wird, an denen wir uns gegenseitig stärken und vergewissern können, Brot und Wein und damit unsere Hoffnung teilen können.

Und vergessen wir dabei nicht:

Wandern oder Rudern sind Bewegungen der Langsamkeit. In einer Zeit, in der alles schnell geht oder gehen muss, in der Kalender bei vielen ausgedient haben, weil das Leben über das Handy kurzfristig geworden ist, fordern die biblischen Geschichten Geduld und Verlangsamung. Sie sind ein gnädiges Angebot an alle, die vom aktuellen Lebens-tempo überfordert sind.

Bilder aus der Bibel erfordern einen langen Atem. Sie gewähren damit aber auch Zeit. Zeit, in Ruhe zurückzuschauen auf unsere Zukunft. Miteinander im tröstenden und ermutigenden Gespräch zu sein darüber, wo die Heilsgeschichte Gottes unser Leben berührt und verändert. Vielleicht wäre das der beste Vorsatz für das neue Jahr: Dass wir langsam genug bleiben, um niemanden zu verlieren. Und um nicht zu übersehen, wie Gott mit uns unterwegs ist – immer jeweils so, dass wir ihn erkennen und Orientierung behalten. Amen

- Stille - Fürbitten GB 758